

MARKUS LEHNER

Solidarität oder Nächstenliebe

Der Begriff ‚Solidarität‘ ist in aller Munde, wo es heute um die soziale Verantwortung und die soziale Arbeit der Kirche geht, während ‚Nächstenliebe‘ aus der Mode zu kommen scheint. Der Autor, er ist Leiter der Abteilung Caritaswissenschaft an der Kath.-Theol. Hochschule Linz, will zu einem sensiblen Umgang mit beiden Begriffen hinführen und versucht, ihre jeweiligen Stärken und Schwächen herauszuarbeiten. (Redaktion)

‚Solidarität‘ – so hieß die Gewerkschaftszeitschrift, die in meinen Kindheits- und Jugendtagen regelmäßig auf unserem Küchentisch lag. Manche Bilder machten großen Eindruck auf mich: Arbeiter mit abenteuerlichen Schutzanzügen im Funkenregen eines Hochofens, Bauarbeiter in schwindelnder Höhe auf dem Gerüst einer Autobahnbrücke. Solidarität war für mich ein Begriff aus der Arbeitswelt, der mit Stärke und Zusammenhalt zu tun hat.

In den letzten Jahren scheint nun Solidarität zu einem Schlüsselbegriff für kirchliche Caritas, für eine diakonische Kirche zu werden. Hellmut Puschmann, Präsident des Deutschen Caritasverbandes, propagiert Solidarität als Schlüsselwort einer lebenswerten Gesellschaft, und er beruft sich dabei auf die Tradition der katholischen Soziallehre.¹ Der scheidende

österreichische Caritaspräsident Hellmut Schüller stellt die ‚Verpflichtung zur Solidarität‘ in den Mittelpunkt seiner Abschiedsrede.² Der Pastoraltheologe Hermann Steinkamp stellt die Stichworte ‚Solidarität und Parteilichkeit‘ über sein Konzept einer ‚Sozialpastoral‘. Er fordert damit eine neue kirchliche Praxis, die sich ihre Prioritäten nicht von institutionellen Selbsterhaltungsinteressen und volkskirchlichen Zwängen diktieren läßt. Sozialpastoral bedeute „Anstiftung und Befähigung zu solidarischem Handeln“, Solidarität wird in befreiungstheologischem Verständnis „als ein anderes Wort für die christliche Gemeinde gedeutet“.³

Hat dieser aus dem Rechtsleben stammende Begriff tatsächlich berechnete Chancen, neben die – zumindest im katholischen Raum – klassischen Schlüsselbegriffe für das soziale Wirken der Kirche zu treten: Agape, Caritas, Nächstenliebe? Ja, könnte er sogar Ersatz dafür bieten? Was würde man dadurch gewinnen?

Gemeinsam sind wir stark

Historisch gesehen besteht kein Zweifel, seine Karriere hat der Solidaritäts-Begriff in der Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts begonnen. Und die ideologischen Erben dieser

¹ H. Puschmann, Solidarität – Schlüsselwort einer lebenswerten Gesellschaft, in: DCV (Hg.), caritas '96. Jahrbuch des Deutschen Caritasverbandes, Freiburg i. Br. 1995, 31f.

² Vgl. kathpress-Tagesdienst Nr. 286 vom 13.12.1995, 3.

³ H. Steinkamp, Solidarität und Parteilichkeit. Für eine neue Praxis in Kirche und Gemeinde. Mainz 1994, 26.

Bewegung protestieren auch dagegen, daß im heutigen Sprachgebrauch die Einforderung von Solidarität zwischen den Generationen, zwischen Arbeitenden und Arbeitslosen, zu einer Aufforderung zu Mäßigung, Zurückhaltung und Verzicht verkommen sei. Solidarität habe sich „nicht als eine Kategorie des Verzichts herausgebildet, sondern als eine solche des Erfolges und der gegenseitigen Hilfe.“⁴ Nicht um persönliche Einschränkung zur Erhaltung des Status quo sei es gegangen, sondern um den gemeinsamen Kampf für bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen. Solidarität sei in diesem Umfeld keine abstrakte Idee gewesen, sondern gelebte Praxis, verankert in den gemeinsamen Erfahrungen der Ausbeutung und Abhängigkeit, der alltäglichen Mühe des Lebenskampfes, des Aufeinander-Angewiesenseins. Sie wurde gestützt durch die dichten Kontakte in relativ geschlossenen Arbeitermilieus, durch Sport-, Bildungs- und Kulturvereine. Selbst wenn diese unmittelbare Solidaritätserfahrung ausgeweitet wurde zur Idee der internationalen Solidarität, blieb ihre Basis die gemeinsame Betroffenheit von den Bedingungen abhängiger Lohnarbeit.

Aus kirchlicher Sicht scheint es als Geburtsfehler gewertet zu werden, daß sich Solidarität als Schlagwort der ‚Linken‘ etabliert hat. Die Sozialenzykliken vermeiden bemerkenswerterweise bis herauf zu ‚Sollicitudo rei socialis‘ die Verwendung dieses Be-

griffs in den authentischen lateinischen Texten. Die vergebliche Suche nach einer entsprechenden neulateinischen Wortbildung kann nicht die Ursache dafür sein, denn in der deutschsprachigen Übersetzung findet sich sehr wohl der Begriff ‚solidarietas‘⁵. Man wolle mit dieser Abstinenz „klassenkämpferischen Assoziationen“ vorbeugen, meinen Kommentatoren.⁶ In deutschsprachigen Übersetzungen von Sozialenzykliken wird der Begriff Solidarität hingegen schon seit ‚Quadragesimo anno‘ verwendet. Im deutschen Sprachraum wurden die Berührungsängste wohl dadurch gemildert, daß sich um die Jahrhundertwende unter dem Namen ‚Solidarismus‘ ein Konzept katholischer Gesellschaftslehre etabliert hatte, das durch Vertreter wie H. Pesch, G. Gundlach und O. v. Nell-Breuning maßgeblichen Einfluß auf die katholische Soziallehre gewinnen konnte. Damit war jedoch die Entwicklung eines ganz spezifischen, auf das Gemeinwohl ausgerichteten Solidaritätsbegriffs verbunden, der bis heute auf klare Abgrenzung drängt. „Im christlichen Verständnis hat Solidarität nichts mit Klassen-Solidarität zu tun.“⁷

Sind solche Abgrenzungen unter den aktuellen gesellschaftlichen Bedingungen noch nötig? Wird hier nicht auf eine Schießbuden-Figur gezielt? Verliert nicht die klassische, auf der Gleichartigkeit der gesellschaftlichen Lage beruhende Solidarität der Arbeiterschaft in den segmentierten Arbeits-

⁴ U. Mückenberger, Solidarität, in: D. Krefl/I. Mielenz (Hg.), Wörterbuch Soziale Arbeit, Weinheim-Basel 1988, 472.

⁵ Vgl. Sollicitudo rei socialis Nr. 39: Habe der Wahlspruch Pius XII. ‚opus iustitiae pax‘ gelaute, so könne man heute „mit derselben Genauigkeit und der gleichen Kraft biblischer Inspiration sagen: Opus solidaritatis pax“; im lateinischen Text heißt es dagegen: Opus hominum coniunctionis pax. vgl. AAS 80 (1988) 568.

⁶ W. Korff/A. Baumgartner, Kommentar, in: Solidarität – die Antwort auf das Elend der heutigen Welt. Enzyklika Sollicitudo rei socialis Papst Johannes Pauls II., Freiburg i. Br. 1988, 129.

⁷ A. Rauscher, Solidarität, in: Staatslexikon 4, Freiburg i. Br. 1988, 1193.

märkten von heute ohnehin ihr Fundament? Doch nicht nur die gemeinsame Erfahrungsbasis, auch die gemeinsame Sache, um die es gehen soll, ist keineswegs mehr so leicht auszumachen. Die Individualisierung hat zu einer Vielfalt der Bedürfnisse geführt. Schon bei sozialpolitischen Grundentscheidungen wie der Frage ‚mehr Lohn oder mehr Freizeit‘ scheiden sich die Geister. Je konkreter die Modelle eines entsprechenden Abtausches werden, desto weiter gehen die Meinungen auseinander. Es wird immer schwieriger, einen Konsens darüber zu finden, was denn das Gemeinsame ist, für das man sich im Namen der Solidarität stark machen sollte.

Doch ungeachtet der aktuellen Krise dieser Traditionslinie des Solidaritätsbegriffs war es zweifellos die soziale Frage des 19. Jahrhunderts, die ‚Nächstenliebe‘ als Schlüsselkategorie kirchlicher sozialer Arbeit fragwürdig gemacht hat.

Das Problem mit der Nächstenliebe

‚Nächstenliebe‘ hat über weite Strecken der abendländischen Geschichte als normierendes Prinzip gesellschaftlichen Ausgleichs und Helfens gedient. Dies ausschließlich auf den Einfluß der Kirche zurückzuführen, wäre zu kurz gegriffen. Niklas Luhmann hat ein Modell für den Wandel der Formen des Helfens erarbeitet, das die gesellschaftlichen Bedingungen berücksichtigen will.⁸ Unter den Bedingungen einer archaischen Gesellschaft dominiert die wechselseitige Hilfe als Institution und normierte Pflicht. Der Hilfspflicht entspricht eine unmittelbare Dankespflicht. Unter den

Bedingungen einer hochkultivierten Gesellschaft mit weitgehender Arbeitsteilung und standesmäßiger Schichtung der Bevölkerung reicht dieses einfache Prinzip der Hilfe als Gabe nicht mehr aus. „Die Motivation zur Hilfe muß auf Umwegen beschafft, muß kulturell vermittelt werden.“⁹ Diese kulturelle Vermittlungsarbeit hat im vormodernen Europa zweifellos das Christentum geleistet. Mit der Almosenlehre wurde ein allgemein anerkanntes religiöses Motivationsmuster geboten. Hilfe wird zur moralischen Aufgabe, zur Tugend, zur Liebestat. Indem diese Moralvorstellungen allgemein akzeptiert sind, bleibt Helfen eine öffentliche Angelegenheit, motiviert und kontrolliert durch die kirchlichen Amtsträger.

Dieses Modell kann aber nur funktionieren, wenn alle daran glauben oder zumindest aus anderen Gründen weitgehend mitspielen. Es kommt unweigerlich in die Krise, als der gemeinsame, kirchlich garantierte Werthorizont zerbricht. Die Massenarmut des Proletariats als harter Kern der sozialen Frage stellt die Kirche unerbittlich vor die Tatsache, daß die alte Ordnung am Zerbrechen ist; daß neue Mechanismen gesellschaftlichen Ausgleichs notwendig sind, in deren Zentrum nicht mehr die Kirche, sondern staatliche Politik und Organisation stehen werden. Bis um die Jahrhundertwende kämpft man um die Rechtfertigung des Almosens, wie etwa beim Freiburger Pastoraltheologen Cornelius Krieg noch 1904 deutlich wird: Würde das Prinzip der freiwilligen Liebesgabe durch gesetzlichen Zwang ersetzt, „so fällt beim Geber wie beim Empfänger das sittliche Moment hinweg: hier erlischt

⁸ N. Luhmann, Formen des Helfens im Wandel gesellschaftlicher Bedingungen, in: H-U. Otto/S. Schneider (Hg.), Gesellschaftliche Perspektiven der Sozialarbeit, Neuwied-Berlin 1973, 25ff.

⁹ Ebd. 28.

die Dankbarkeit, eine Tugend von so hohem individuellem und sozialem Werte; dort der eigentliche Opfersinn: man zahlt in die ‚Kasse‘, was und weil man muß. Die Gabe ist kaltes Metall ohne Herz und Seele, da sie nicht aus der persönlichen Tätigkeit der Caritas stammt, während die herablassende brüderliche Liebe oft mehr erquickt als die materielle Gabe.“¹⁰

Dennoch setzt sich zunehmend die Ansicht durch, daß die soziale Frage keine ‚Almosenfrage‘ ist, daß der Aufruf zu Liebesgaben nicht die notwendige Änderung der gesellschaftlichen Verhältnisse bewirkt. „Ohne Übung der Gerechtigkeit keine Sozialreform“, diese Losung gibt derselbe Autor für die Behandlung der sozialen Frage aus.¹¹ Das Begriffspaar ‚Liebe und Gerechtigkeit‘ wird zur neuen Formel für das soziale Engagement der Kirche, wobei sich immer öfter die Erweiterung auf ‚soziale Gerechtigkeit‘ findet. Dieser Begriff trifft zwar zunächst auf den Widerstand neuscholastischer Puristen, die darauf bestehen, daß der hl. Thomas so etwas nicht vorgesehen habe. Als er in ‚Quadragesimo anno‘ lehramtlich abgesegnet wird, kann er sich aber im Bereich der kirchlichen Soziallehre etablieren. Doch was passiert mit der Liebe? Auch hier gibt es den Versuch, den Begriff durch den Zusatz ‚sozial‘ aus dem individuellen Bereich zwischenmenschlicher Beziehungen auf eine gesellschaftliche Ebene auszuweiten. Joseph Höffner etwa betitelte seine Dissertation ‚Soziale Gerechtigkeit und soziale Liebe.‘¹² Doch im Gegensatz zur sozialen Ge-

rechtigkeit setzt sich diese Begriffs-erweiterung nicht durch.

Konrad Hilpert bringt genau an dieser Stelle den Solidaritäts-Begriff ins Spiel. Die Einsicht in die Notwendigkeit einer ‚Zuständereform‘ gegenüber der früheren Schwerpunktsetzung auf eine ‚Gesinnungsreform‘ habe die ethischen Anforderungen geändert: „Die Gerechtigkeit erweitert sich zur sozialen Gerechtigkeit, die Liebe zur Solidarität.“¹³ Nicht mehr Verhaltensweisen und Einstellungen von einzelnen sind damit gemeint. Soziale Gerechtigkeit und Solidarität stellen vielmehr Ordnungskriterien dar, Leitideen für die Ordnung gesellschaftlicher Bereiche. Und genau in diesem Sinn tritt uns Solidarität in der Folge entgegen: geronnen zum abstrakten Prinzip katholischer Soziallehre, als ‚Solidaritätsprinzip‘. Diese Entwicklung ist durchaus kritisch zu sehen, wie etwa Thomas Kleine zuletzt aufgezeigt hat. „Wird das Solidaritätsprinzip als Ordnungskategorie ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der Institutionalisierbarkeit der Solidarität gesehen, stellt sich das Problem, daß die Garantie von solidaritätsfördernden Strukturen noch nicht gleichbedeutend ist mit gelebter Solidarität“¹⁴ Er schlägt vor, Solidarität als personale Handlungskategorie zu verstehen, also das konkrete solidarische Verhalten in den Blick zu nehmen. Doch was ist solidarisches Verhalten? Im Kontext katholischer Soziallehre ist gewiß eine inhaltliche Umschreibung möglich, wie er zeigt. Aber gilt dies auch darüber hinaus?

¹⁰ C. Krieg, Die Wissenschaft der speziellen Seelenführung, Freiburg 1904, 495.

¹¹ Ebd., 517.

¹² J. Höffner, Soziale Gerechtigkeit und soziale Liebe, Saarbrücken 1935.

¹³ K. Hilpert, Caritas und katholische Soziallehre, in: DCV (Hg.), caritas '91, Jahrbuch des Deutschen Caritasverbandes, Freiburg i. Br. 1990, 20.

¹⁴ Th. Kleine, Solidarität als Prozeß. Überlegungen zur Ermöglichung sozialen Handelns aus individueller und gesellschaftlicher Sicht, Tübingen 1992, 67.

Das Problem mit der Solidarität

„Als die Mäuse einst in großer Bedrängnis waren, wandten sie sich an die Fledermäuse und appellierten an ihre Solidarität. Die Fledermäuse boten sich ausführlich und antworteten dann: Tut uns leid, aber Ihr müßt einsehen, wir sind ja eigentlich Vögel. Einige Zeit später waren die Vögel in großer Not. Sie wandten sich an die Fledermäuse und baten um ihre Solidarität. Die Fledermäuse boten sich ausführlich und antworteten dann: Tut uns leid, aber Ihr müßt einsehen, wir sind ja eigentlich Mäuse.“

Diese Parabel trifft einen Kernpunkt der Problematik des Solidaritäts-Begriffs. Solidarität basiert immer auf einem Gemeinsamen, das jemand mit anderen verbindet und das zur gegenseitigen Unterstützung motiviert. Worin dieses Gemeinsame besteht, bleibt aber offen. Knud E. Løgstrup spricht deshalb von der ethischen Ambivalenz der Solidarität.¹⁵ Gewiß gibt es die Solidarität unterdrückter und benachteiligter Gruppen der Gesellschaft, die Solidarität im gemeinsamen Kampf um Gerechtigkeit. Es gibt aber auch die gegenseitige Solidarität privilegierter Gruppen der Gesellschaft, die um keinen Preis an ihren ‚wohlerworbenen Rechten‘ rütteln lassen wollen. Ja selbst die Solidarität unter den Mitgliedern von Verbrecher- oder Terrororganisationen bleibt immer noch Solidarität.

Ebensowenig ist festgelegt, wie weit dieser Einsatz für den anderen reicht. Das Ausmaß hängt nicht zuletzt vom Gemeinsamen ab, und dieses gilt es erst zu definieren. Je abstrakter diese gemeinsame Basis ausfällt – sie kann

sich etwa auf das gemeinsame Menschsein reduzieren – umso geringer wird die Motivation zu einem solidarischen Verhalten, das erfordern würde, ins eigene Fleisch zu schneiden. Die Schwelle für solidarisches Verhalten kann sehr niedrig gehalten werden: die Unterschrift auf einer bereitgestellten Liste, das Abschicken einer vorgedruckten Postkarte, all diese Solidaritätsbekundungen kosten nicht viel und bergen kein persönliches Risiko – zumindest in einer demokratischen Gesellschaft, die das Recht auf freie Meinungsäußerung garantiert. Aber sie geben das befriedigende Gefühl, Solidarität geübt zu haben.

In der Praxis kirchlichen Lebens dürfte der Solidaritätsbegriff wohl am häufigsten im Umfeld von Entwicklungszusammenarbeit und Mission in Gebrauch sein, in Dritte-(bzw. Eine-) Welt-Gruppen oder einschlägigen Partnerschaftsinitiativen. Solidarität hat sich offenbar als brauchbares Synonym für ‚Fernstenliebe‘ etabliert. Schon die Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanums, die den Solidaritäts-Begriff (*solidarietas*) sehr wohl kennt, verwendet ihn vorwiegend in diesem eher abstrakten Kontext weltweiter Solidarität. Die moderne Menschheit „spüre lebhaft ihre Einheit und die wechselseitige Abhängigkeit aller von allen in einer notwendigen Solidarität“.¹⁶ Positiv am wissenschaftlichen und technischen Fortschritt sei der darin herrschende „Geist der internationalen Solidarität“.¹⁷ Der Beitrag internationaler Organisationen zur Weckung eines Bewußseins „wahrhaft weltweiter Solidarität und Verantwortung“ wird gewürdigt.¹⁸

¹⁵ K. E. Løgstrup, Solidarität und Liebe, in: CGG Bd. 16, Freiburg 1982, 100ff.

¹⁶ Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute, Art. 4.

¹⁷ Ebd., Art. 57.

¹⁸ Ebd., Art. 90.

Doch noch in einem ganz anderen Zusammenhang spricht die Pastoralkonstitution von Solidarität: in Hinblick auf den Gemeinschaftscharakter christlichen Lebens, auf die Kirche als Koinonia. Durch das Geschenk des Geistes habe Jesus Christus nach Tod und Auferstehung „eine neue brüderliche Gemeinschaft“ gestiftet, die Kirche, in der „alle einander Glieder sind und sich entsprechend der Verschiedenheit der empfangenen Gaben gegenseitig dienen sollen. Diese Solidarität muß stetig wachsen bis zu jenem Tag, an dem sie vollendet sein wird und die aus Gnade geretteten Menschen als eine von Gott und Christus, ihrem Bruder, geliebte Familie Gott vollkommen verherrlichen werden“.¹⁹ Hier wurzelt Solidarität also in der Vertrautheit und Intimität der Familie, die zum Idealbild für die kirchliche Gemeinde wird. Die gemeinsame Basis, auf der Solidarität beruht, sind die familiären Primärbeziehungen. In diesem Sinn, als Qualität einer brüderlichen Gemeinde, kommt Solidarität erstmals in einem pastoraltheologischen Handbuch zur Sprache, wenn Cornelius Krieg auf die Rolle der Caritas im kirchlichen Leben eingeht. Die caritativen Vereine als zeitgemäßer Ausdruck christlicher Brudergemeinschaft „sollen die Idee, daß die Gemeinde eine große Familie ist mit solidarischer Verpflichtung, aufrecht erhalten.“²⁰

Auch Hermann Steinkamp weist das ‚Lernziel Solidarität‘ der Praxisdimension der Koinonia zu.²¹ Ein Kennzeichen christlicher Gemeinschaft müsse das Vermeiden eines Oben-

Unten-Gefälles sein, meint er, und an diesem Prüfstein sind auch die diakonischen Aktivitäten zu messen. Schlägt einfühlsame Hilfe manchmal um in demütigende Mildtätigkeit? Werden durch manche Aktionen Gefühle des Ausgeliefert-seins oder der Abhängigkeit gefördert? Werden durch ein Helfen im Modus der Betreuung die Betroffenen zu Objekten eines Handelns von oben degradiert, anstatt daß sie in ihrem Subjektsein bestärkt werden? Steinkamp verwendet den Solidaritätsbegriff polemisch akzentuiert, als Gegensatz zu einem assistentialistischen Verständnis von Helfen. Beim Einsatz für Arbeitslose gehe es etwa nicht so sehr um gut gemeinte und vielleicht auch professionelle Initiativen für sie. Es gehe vielmehr darum, die Betroffenen zu Zusammenschluß und Solidarisierung anzustoßen und zu befähigen, es gehe um vielfältige Formen „der solidarischen (das heißt eben nicht-assistentialistischen) Begleitung solcher Initiativen und Bewegungen.“²²

Damit steht ein wesentlicher Unterschied zwischen ‚Nächstenliebe‘ und ‚Solidarität‘ zur Debatte, der schon in der Sprache zum Ausdruck kommt: Man sagt ‚Liebe zu ...‘, aber ‚Solidarität mit ...‘. Da stellt sich doch die Frage, ob es nicht grundsätzlich an der Zeit wäre, diakonisches Handeln als Solidarität *mit* den Armen zu konzipieren und nicht als Liebe *zu* den Armen?

Der Blinde und der Lahme

Wenn man gängige Überblickswerke sozialer Arbeit auf den Begriff ‚Solida-

¹⁹ Ebd., Art. 32.

²⁰ Krieg, Seelenführung, 490.

²¹ Steinkamp, Solidarität, 169.

²² Ebd., 120f. Eine nähere Definition des Solidaritätsbegriffs vermißt man auch bei Steinkamp, trotz der prominenten Bedeutung, die er ihm einräumt.

rität' hin durchforstet, wird man stutzig. Mit Ausnahme des oben zitierten Wörterbuchs kommt dieses Stichwort entweder gar nicht vor,²³ oder es wird äußerst stiefmütterlich behandelt.²⁴ Offenbar spielt Solidarität in den Konzepten einer professionellen sozialen Arbeit kaum eine Rolle, und bei näherem Überlegen wird dies auch einsichtig. Würde ein Sozialarbeiter im Gefängnis (dasselbe gilt für einen Gefängnisseelsorger) das Selbstverständnis seiner Arbeit ausschließlich aus der Solidarität mit den Strafgefangenen gewinnen, so wäre dies doch bedenklich. Die Mitarbeiterin einer Sozialberatungsstelle käme in arge Bedrängnis, wenn sie ihre Beratungstätigkeit allein aus der Solidarität mit den Klienten heraus gestalten sollte. Und was würde es für die Betreuerin in einer Behinderteneinrichtung heißen, diese Arbeit rein aus Solidarität mit den schwer geistig Behinderten zu tun? Wolf Rainer Wendt, eine der gewichtigsten Stimmen in der aktuellen Diskussion um eine Theorie sozialer Arbeit, stellt Solidarität als Beweggrund für soziale Arbeit grundsätzlich in Frage, da es in den meisten Fällen nicht darum gehe, Gemeinschaft mit der Klientel herzustellen. „Die meisten Sozialarbeiter haben nicht das Bedürfnis, dauernd mit Süchtigen zusammen zu sein oder ihr Leben mit Adoleszenten in der Krise zu verbringen.“²⁵ Offenbar gehört das ‚Für-Jemanden-Dasein‘ unabdingbar zum Engagement für andere, dieses lässt sich nicht

auf ein ‚Miteinander‘ reduzieren. Wie sehr Solidarität und Nächstenliebe aufeinander verwiesen sind, lässt sich an folgender Geschichte illustrieren:

Ein Blinder trifft auf einen Lahmen und klagt: „Ach, ich müsste zum Markt, um Brot zu kaufen, doch niemand führt mich hin.“ Da klagt der Lahme: „Auch ich müsste zum Markt, um Brot zu kaufen, doch niemand trägt mich hin.“ Nach einigem Überlegen kommt ihnen die Erleuchtung. Der Blinde nimmt den Lahmen auf den Rücken, und gemeinsam steht ihnen nichts mehr im Weg.

Die gemeinsame Betroffenheit durch eine Behinderung ist die Grundlage ihrer Solidarität. Doch ohne die Bereitschaft eines jeden, seine Fähigkeiten in den Dienst des anderen zu stellen und die Hilfe des anderen anzunehmen, bliebe diese Solidarität ein abstraktes Faktum. Erst im Für-einander-Dasein, in der liebenden Zuwendung zueinander, eröffnet sich ein gemeinsamer Weg. Damit diese Zuwendung nicht zur allmächtigen Helferpose entartet, braucht es aber die Sensibilität aller für die eigenen Schwächen und Defizite. Dann kann das Bewußtsein wachsen: „Was wir können und was wir nicht können, das alles gehört uns gemeinsam; und für uns miteinander wird es auch reichen.“²⁶

Solidarität oder Nächstenliebe – keiner dieser Begriffe kann zugunsten des anderen eliminiert werden, sondern

²³ Vgl. etwa H. Eyferth u.a. (Hg.), *Handbuch zur Sozialarbeit/Sozialpädagogik*, Neuwied und Darmstadt 1987; A. Schwendike (Hg.), *Wörterbuch der Sozialarbeit und Sozialpädagogik*, Wiesbaden 1995.

²⁴ Vgl. F. Stimmer (Hg.), *Lexikon der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit*, München 1996, 427. Das Stichwort ‚Solidaritätsprinzip‘ wird mit einem Satz erläutert, ein zweiter Satz weist auf seine praktische Anwendung in der Sozialversicherung hin.

²⁵ W.R. Wendt, *ökosozial denken und handeln. Grundlagen und Anwendungen in der Sozialarbeit*, Freiburg i.Br. 1990, 209.

²⁶ U. Bach, *Dem Traum entsagen, mehr als ein Mensch zu sein*, Neukirchen-Vluyn 1986, 29.

jeder hat sein eigenes Gewicht und seine eigenen Stärken:

Die Liebe zu den Menschen ist eine unverzichtbare Motivationsquelle für den oft mühsamen Einsatz für andere. Für den Glaubenden steht sie zudem im Horizont der liebenden Zuwendung Gottes, der selbst die Liebe ist. Die Begriffe Nächstenliebe oder Agape/Caritas pauschal als Ausfluß assistentialistischen Denkens zu deuten heißt sie mißzuverstehen, und zwar schon vom ursprünglichen Wort-sinn her. Wenn im Begriff *agape* als spätgriechischer Rückbildung von *agapao* (gastlich aufnehmen, gern haben, lieben)²⁷ der Kontext von Gastfreundschaft mitschwingt, so zielt er nicht auf eine herablassende, sondern auf eine wertschätzende Haltung

ab. Caritas/Agape/Liebe meint die Wertschätzung und Achtung des Anderen in seiner Würde, aus christlicher Sicht seiner Würde als Ebenbild Gottes.

Eine wesentliche Stärke des Solidaritätsbegriffs liegt darin, daß er über den kirchlichen Bereich hinaus eine Basis für die Verständigung über eine gerechte Verteilung der Lebenschancen bietet; eine Formel für den gemeinsamen Einsatz für ein menschenwürdiges Leben aller. Umso sorgfältiger sollte man damit umgehen. Solidarität ist ein zu wertvoller Begriff, um ihn zur Leerformel verkommen zu lassen. Es geht vielmehr darum, ihn in konkreten Akten der Solidarisierung mit Inhalt zu füllen und lebendig werden zu lassen.

²⁷ Vgl. H. Frisk, Griechisches etymologisches Wörterbuch Bd. 1, Heidelberg 1973, 7.

HERWIG BÜCHELE EINE WELT ODER KEINE Sozialethische Grundfragen angesichts einer ausbleibenden Weltordnungspolitik TYROLIA / GRÜNEWALD	Herwig Büchele Eine Welt oder keine <i>Sozialethische Grundfragen angesichts einer ausbleibenden Weltordnungspolitik</i> 152 Seiten, Broschur, öS 198,-; DM 26,80; SFr. 25,50; ISBN 3-7022-2022-4; Tyrolia / Matthias-Grünwald-Verlag Leitlinien für eine neue Weltordnung. Ein wichtiger Beitrag des Sozialethikers Herwig Büchele zur Wirtschafts-, Entwicklungs-, Friedens- und Umweltpolitik.
TYROLIA  VERLAG	Paul M. Zulehner H. Denz / A. Pelinka / E. Tólos Solidarität Option für die Modernisierungsverlierer  Paul M. Zulehner u. a. (Hrsg.) Solidarität <i>Option für die Modernisierungsverlierer</i> 220 Seiten, Broschur, öS 268,-; DM 36,80; SFr. 35,-; ISBN 3-7022-2034-8 Fundiert analysiert und aufschlußreich kommentiert: Die notwendige Solidarität in Wirtschaft, Ökologie und Gesellschaft als Perspektive für die Zukunft der Menschheit.